

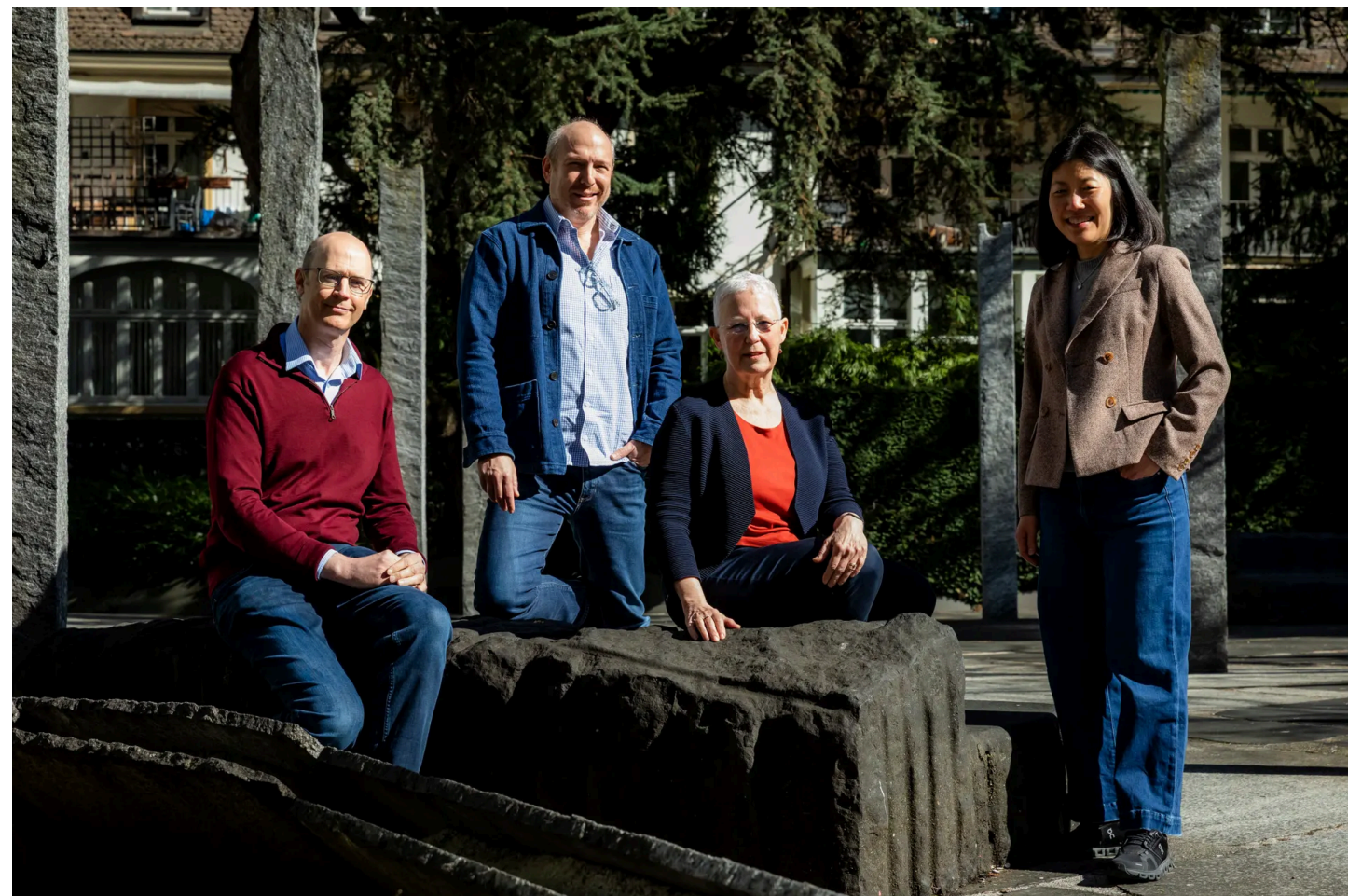
Expats reagieren auf Kritik: «Wir wollten, dass unsere Kinder fließend Deutsch sprechen»

Wie ticken sie eigentlich, diese Expats? Nach brisanten Äusserungen eines Basler Privatschulleiters haben vier Zuwanderer und Zuwanderinnen die BaZ besucht.



Katrin Hauser, Benjamin Wirth

Publiziert: 25.03.2026, 05:41



Charlie, Joel, Kathy und Liz (von links): Vier Menschen, vier Geschichten.

Foto: Kostas Maros

An diesem März Morgen geschieht in den Büroräumen der BaZ etwas mit Seltenheitswert, und das klingt etwa so:

«Good morning! Nice to meet you. Would you like a coffee?»

«Hi! Thank you, that's very kind. But I already had one.»

Für einmal ist in der Redaktion am Aeschenplatz weniger (Schweizer-, oder noch viel eher: Basel-)Deutsch zu hören. Sondern ganz viel Englisch.

Grund: Vier [Expats](#) sind zu Besuch, um über ein durchaus ernstes Thema zu sprechen: Es geht um ihre Integration und die Kritik an ihrem Lebensstil, die in der Region Basel gerade wieder aufgeflammt ist.

Privatschulleiter [Thomas Bretscher](#) wies vor kurzem auf Probleme hin, die seinen Alltag prägen. Er berichtete, wie Kinder aus Expats-Familien auch nach Jahren weder Sprache noch Kultur der hiesigen Bevölkerung verstünden und sich darum teilweise eine «Parallelwelt» bilde.

Integration der Expats habe sich verbessert

Kathy Hartmann-Campbell lebt seit vielen Jahren in Basel, spricht eine charmante Variante des Basler Dialekts mit amerikanischem Akzent und hilft Expats, den ersten Kulturschock zu überwinden. Sie gründete «Basel Connect», eine Organisation, die sich für die Integration von Expats einsetzt.

Als sie auf die Aussagen des Privatschulleiters angesprochen wird, schüttelt sie den Kopf, lacht und sagt: «Damit kommt er 25 Jahre zu spät.»

Über «Expats-Ghettos» werde seit Jahrzehnten geklagt. Doch die Integration habe sich stark verbessert, seit die Behörden um 2000 «das Thema ernst zu nehmen» begonnen hätten.



Beschäftigt sich seit Jahren mit der Integration von Expats: Kathy Hartmann-Campbell.

Foto: Kostas Maros

Expats beschäftigen die öffentliche Debatte in der Tat seit langem. Durch den Sitz von global tätigen Firmen zogen immer mehr gut ausgebildete Menschen aus aller Welt nach Basel. Neben der Kritik von Einheimischen äussern auch sie sich immer mal wieder skeptisch: Speziell der Aufbau von Freundschaften sei schwierig.

Laut dem letzten [Expatriate-Insider-Report](#) besteht bei 58 Prozent der in Basel befragten Personen der Freundeskreis hauptsächlich aus anderen Expats. Auch, so meinten sie, seien die Schweizer unfreundlich.

In Basel hätten die Leute eine «sehr eigene Kultur»

Liz Lian, US-Amerikanerin (und mittlerweile auch Schweizerin), sagt dazu: «Die Schweizer wirken von aussen tatsächlich reserviert. Aber wenn Vertrauen da ist, werden Beziehungen schnell geknüpft. Ist man drei Jahre hier, merkt man deutlich mehr Offenheit.»

Dem pflichtet Joel Radvanyi, Leiter eines MINT-Programms in Basel für Kinder, bei: «Die Basler sind wie andere Menschen auch – Leute mit einer sehr eigenen Kultur, die tief mit Geschichte verbunden ist. Das zu verstehen, braucht Zeit.»



Joel Radvanyi fragt sich: «Nehmen wir einmal an, alle Kinder auf dem Pausenplatz würden Deutsch sprechen – wären sie dann automatisch integriert?»

Foto: Kostas Maros

Zugleich ist den Expats bewusst, dass Schulleiter Bretscher etwas anspricht, was in der Stadt oft kritisiert wird: dass manche der hochgebildeten Ausländer, die in Basel für einige Jahre leben und

arbeiten, schlicht nicht gewillt sind, Deutsch zu lernen. Und dass sie auch keinen Wert darauf legen, dass ihre Kinder die Sprache lernen.

Er beobachte, dass auf gewissen Pausenplätzen vermehrt Englisch gesprochen werde, sagte der Schulleiter zudem.

Schlechtes Deutsch kein «Beleg» für mangelnde Integration

Charlie, zweifacher Vater, Brite und seit 18 Jahren in Basel in der Pharmabranche tätig, entgegnet: Das vermehrte Hören der englischen Sprache als einen «Beleg für ein Integrationsproblem» auszumachen, sei übertrieben und eine nicht sehr «erhellende» Aussage.

Manchmal würden Kinder auf dem Pausenplatz auch Englisch miteinander sprechen, «weil es einfach gerade cool ist».

Radvanyi fragt sich ausserdem, warum Integration so fix an die Sprachfrage geknüpft wird: «Nehmen wir an, alle Kinder auf dem Pausenplatz würden Schweizerdeutsch sprechen – wären sie dann automatisch integriert? Würden dann alle miteinander auskommen?»



Charles Kinder besuchten zunächst eine bilinguale International School in Basel, in der sie wenig Deutsch lernten.

Foto: Kostas Maros

Liz Lian, beruflich auf Bildungsfragen spezialisiert, sagt, dass es ihr durchaus wichtig gewesen sei, dass ihre Tochter Deutsch lernt. Sie hat sie, als sie vor ein paar Jahren hierhin gezogen sind, an einer staatlichen Basler Primarschule angemeldet.

Doch gewisse Eigenheiten des Schweizer Bildungssystems hätten sie anfangs irritiert: «Meine Tochter hatte Schwierigkeiten mit deutscher Grammatik. Ich bin automatisch davon ausgegangen, dass sie darin nun speziell gefördert werden würde – wie ich es aus den USA kenne.» Die Lehrerin habe das jedoch sehr entspannt gesehen und gemeint: «Sie wird schon noch aufholen.»

Es brauche ein Vertrauen, so Lian, sein Kind in eine öffentliche Schule mit unbekanntem Lernsystem zu schicken.

Expats mögen das «Elterntaxi»

Einheimische ärgern sich aber auch über andere Dinge: etwa [das «Elterntaxi»](#), das bei Expats sehr beliebt ist. Man müsse bedenken, meint Lian dazu, dass es für manche Familien aus Sicherheitsgründen «unvorstellbar» sei, dass Kinder selbstständig zur Schule gehen. Das brauche eine gewisse Eingewöhnungsphase.



Es gebe Expats, die sich nicht integrieren wollten, sagt Liz Lian.

Foto: Kostas Maros

Eine andere Frage, die Expats mit Kindern mit am meisten beschäftigt, die auch Bretscher angesprochen hat: Wo wird mein Kind mehr lernen? Volksschule oder International School? Wo wird es sich besser integrieren?

Charlies Kinder besuchten zunächst eine International School in Basel, in der sie zu wenig Deutsch lernten. «Die Kinder sprachen untereinander nur Englisch», weil es die gemeinsame Basis gewesen sei, sagt er. Seine Frau und er haben sich deshalb entschieden, in die staatlichen Volksschule zu wechseln. «Wir wollten, dass sie fließend Deutsch sprechen.»

Für den Sohn war der Wechsel einfach, für die Tochter nicht. «An diesem Punkt mussten wir uns die Frage stellen, was für sie der bessere Weg ist, auch in Bezug darauf, dass sie später vielleicht in einem anderen Land studieren oder arbeiten wird.» Die Tochter haben sie schliesslich wieder zurück in eine International School geschickt.

Die vier Expats sind sie froh, wird nicht nur über sie geredet, sondern auch mit ihnen. Sie betonen an diesem März morgen auch, dass die Zurückhaltung der Einheimischen gegenüber Familien, die nur kurz bleiben, verständlich sei. «Es gibt Expats, die nur kurz in der Schweiz sind und sich nicht integrieren wollen», meint Lian. Das dürfe man als Gesellschaft aber aushalten.

Radvanyi meint zum Schluss versöhnlich: «Man darf Integration nicht mit Harmonie verwechseln. Reibung gibt es überall auf der Welt.»